Durch Hoffnung verbunden

Botschafterinnen und Botschafter der Hoffnung sein

[Lukas 24,13–35 | Römer 5,1–5]

Predigt von Pfarrerin Jungha Park, Presbyterianische Kirche von Korea
Mitglied im Missionsrat der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS)

Seit mehr als einem Jahrhundert singen die Menschen in Korea ein Lied, das als *Lied der Hoffnung* bekannt ist.

Interessanterweise stammt die Melodie dieses Liedes nicht aus Korea. Sie geht auf eine Sammlung westlicher christlicher Kirchenlieder zurück und fand zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Weg nach Ostasien. In Korea erhielt sie 1910 durch einen christlichen Autor einen neuen Text; einige Jahre später machte ein Volkssänger das Lied im ganzen Land bekannt. Mit seiner Verbreitung bekam die Melodie eine neue Heimat und wurde zugleich zum Träger der Geschichte, des Leids und der Sehnsucht des koreanischen Volkes.

Obwohl es *Lied der Hoffnung* genannt wird, klingt es eher wie eine Klage als wie ein Jubellied. Für die Menschen, die unter der japanischen Kolonialherrschaft lebten, war Hoffnung kein Wort, das man leichtfertig in den Mund nahm.

Die erste Strophe beginnt mit den Worten:

„Worauf setzt du deine Hoffnung in dieser leidvollen Welt?“

Mehr als hundert Jahre später spricht diese Frage noch immer zu uns:

Was ist unsere Hoffnung? Worauf setzen wir unsere Hoffnung?

Wir denken oft, dass Hoffnung auf die Zukunft gerichtet ist. Wir hoffen, weil wir glauben, dass das Morgen besser sein könnte als das Heute. Wir hoffen, weil wir darauf vertrauen, dass das gegenwärtige Leid nicht von Dauer ist und irgendwann ein Ende finden wird. So verstanden, erscheint Hoffnung leicht als ein anderes Wort für Optimismus.

Doch Optimismus allein trägt uns nicht.

Die Welt, in der wir leben, konfrontiert uns unablässig mit Realitäten, die sich einfacher Hoffnung zu entziehen scheinen. Kriege verwüsten ganze Länder, der Klimawandel bedroht die Schöpfung, und Armut und soziale Ungleichheit nehmen vielerorts zu. Hass und Diskriminierung spalten Gemeinschaften, während menschliches Leben allzu oft

nach seinem wirtschaftlichen Nutzen statt nach seiner unveräußerlichen Würde bewertet wird. Viele Menschen leiden unter Systemen, die wirtschaftlichen Erfolg höher gewichten als das menschliche Wohlergehen.

In einer solchen Welt kann Hoffnung nicht darin bestehen, lediglich darauf zu vertrauen, dass sich die Dinge von selbst zum Besseren wenden. Denn eine Hoffnung, die allein von günstigen Umständen abhängt, wird früher oder später unter dem Gewicht der Wirklichkeit zerbrechen.

Das Evangelium jedoch spricht von einer anderen Hoffnung.

Das heutige Evangelium erzählt die Geschichte von zwei Jüngern, die von Jerusalem nach Emmaus unterwegs sind. Noch wenige Tage zuvor hatten sie ihre ganze Hoffnung auf Jesus gesetzt. Sie glaubten, dass er Israel erlösen und die Herrschaft Gottes aufrichten würde. Stattdessen sahen sie ihn am Kreuz sterben, und mit seinem Tod schien auch die Zukunft verschwunden, die sie sich vorgestellt hatten.

Auf diesem Weg der Enttäuschung kommt der auferstandene Christus zu ihnen und geht an ihrer Seite. Doch sie erkennen ihn nicht. Als Jesus fragt, worüber sie sprechen, berichtet Lukas, dass sie stehen bleiben. Mit hängenden Köpfen antworten sie:

„Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde.“ (Lukas 24,21)

Diese wenigen Worte offenbaren die Tiefe ihrer Trauer. Ihre Hoffnung gehörte bereits der Vergangenheit an. Selbst die Nachricht vom leeren Grab konnte keinen Glauben in ihnen wecken. Sie war lediglich eine weitere verwirrende Geschichte, die zu ihrer Enttäuschung hinzukam.

Jesus aber lässt sie nicht dort stehen.

Bevor er ihnen etwas erklärt, geht er mit ihnen. Bevor er sie korrigiert, hört er ihnen zu. Geduldig erschließt er ihnen die Heilige Schrift und lädt sie ein, ihr Leben im größeren Zusammenhang von Gottes Treue zu sehen. Schließlich nimmt er das Brot, spricht den Segen darüber, bricht es und gibt es ihnen. Da werden ihre Augen geöffnet. Erst dann sagen sie zueinander:

„Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?“ (Lukas 24,32)

Die Geschichte von Emmaus offenbart etwas Grundlegendes über die christliche Hoffnung:

Die Hoffnung begann nicht bei den Jüngern.

Sie begann bei Christus.

Die Jünger fanden ihre Hoffnung nicht deshalb wieder, weil sie stärker oder mutiger wurden. Ihre Hoffnung wurde erneuert, weil der auferstandene Herr sie aufsuchte. Er trat in ihre Enttäuschung hinein, ging an ihrer Seite, hörte ihre Klage an und offenbarte

sich ihnen im Brechen des Brotes. Bevor sie ihre Hoffnung wiederfanden, entdeckten die Jünger, dass sie nie verlassen gewesen waren.

Der Apostel Paulus bringt dieselbe Wahrheit in seinem Brief an die Römer zum Ausdruck. Zunächst scheinen seine Worte einen vertrauten Ablauf zu beschreiben: „Wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung."

Oft lesen wir diese Stelle so, als sei Hoffnung einfach die Belohnung für Ausdauer; als würde Hoffnung irgendwann erscheinen, wenn wir nur lange genug durchhalten.

Doch Paulus lenkt unseren Blick sofort weg von uns selbst.

Er schreibt:

„Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist." (Römer 5,5)

Hier entdecken wir das wahre Fundament christlicher Hoffnung.

Hoffnung ist nicht das Ergebnis menschlicher Widerstandskraft. Sie ist Gottes Geschenk. Sie entspringt der Liebe, die Gott bereits durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen hat. Selbst im Leiden sind wir nicht verlassen. Selbst in Unsicherheit werden wir von Gottes treuer Liebe getragen.

Die Auferstehung Christi ist das deutlichste Zeugnis dieser Wahrheit. Am Kreuz schien es, als hätten Gewalt, Hass und Tod das letzte Wort. Doch Gott hat Jesus von den Toten auferweckt und damit erklärt, dass der Tod nicht das Ende ist, dass der Hass nicht stärker ist als die Liebe und dass die Verzweiflung Gottes Verheißung niemals überwinden wird.

Christliche Hoffnung ist daher kein Wunschdenken für ein besseres Morgen. Sie ist das Vertrauen, dass der Gott, der Christus von den Toten auferweckt hat, die Welt auch heute liebt und sie nicht aufgibt. Weil Gottes Liebe bei uns bleibt, enttäuscht die Hoffnung nicht. Vielmehr verändert diese Hoffnung unsere Sicht auf die Welt.

Christliche Hoffnung ist daher kein Wunschdenken, das auf ein besseres Morgen setzt. Sie gründet vielmehr im Vertrauen darauf, dass der Gott, der Christus von den Toten auferweckt hat, die Welt auch heute liebt und sie nicht aufgibt. Weil Gottes Liebe treu gegenwärtig bleibt, wird diese Hoffnung nicht enttäuscht. Vielmehr verändert diese Hoffnung unsere Sicht auf die Welt.

Die beiden Jünger blieben nicht dort, wo sie waren. Sobald sie den auferstandenen Christus erkannt hatten, kehrten sie um und gingen zurück nach Jerusalem. Die Stadt selbst hatte sich nicht verändert. Das Römische Imperium herrschte weiterhin mit

Gewalt. Das Kreuz stand immer noch als Zeichen von Leiden und Angst. Die unsicheren Zukunftsaussichten waren dieselben wie zuvor.

Verändert hatte sich nicht die Welt um sie herum, sondern die Art und Weise, wie sie diese Welt nun sahen und in ihr lebten.

Nachdem sie die Liebe Gottes durch den auferstandenen Christus erfahren hatten, konnten sie nicht länger in ihrer Enttäuschung gefangen bleiben. Die Hoffnung rief sie zurück in die Gemeinschaft, zurück in lebendige Beziehungen und zurück in Gottes Sendung für die Welt.

Hoffnung trennt uns niemals vom Schmerz der Welt. Im Gegenteil: Sie führt uns tiefer hinein. Weil Gott die Welt nicht aufgegeben hat, können auch die, die auf Gottes Liebe vertrauen, einander nicht aufgeben. Die Liebe, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen wurde, drängt immer nach außen. Sie ruft uns dazu auf, dort zu bleiben, wo andere sich abwenden, Versöhnung zu suchen, wo Spaltung unvermeidlich scheint, und an der Seite jener zu stehen, denen ihre Würde abgesprochen wurde.

Die koreanische Gesellschaft trägt noch immer tiefe Wunden. Die Folgen der nationalen Teilung prägen das Leben vieler Menschen bis heute, während zugleich neue Gräben entstehen: durch politische Polarisierung, Konflikte zwischen den Generationen und wachsende Spannungen zwischen Frauen und Männern. Viele Menschen erfahren weiterhin Ausgrenzung und Diskriminierung aufgrund ihres sozialen Status, ihrer Identität oder schlicht deshalb, weil sie am Rand der Gesellschaft stehen.

Immer wieder erleben wir, dass Arbeitnehmende ihr Leben verlieren, weil Sicherheitsstandards wirtschaftlichen Interessen untergeordnet werden. Öffentliche Katastrophen hinterlassen tiefe Narben im kollektiven Gedächtnis und konfrontieren uns mit schmerzhaften Fragen nach Gerechtigkeit, Verantwortung und dem Wert menschlichen Lebens.

Doch diese Berichte erzählen nicht die ganze Wahrheit.

Neben diesen Wunden entfaltet sich still und leise eine andere Geschichte. Menschen versammeln sich friedlich auf öffentlichen Plätzen, weil sie daran glauben, dass der Dialog stärker ist als der Hass, und der Friede stärker als die Gewalt. Kirchen stehen entlassenen Arbeitnehmenden zur Seite, feiern Gottesdienste auf den Straßen und begleiten sie auf ihrem oft langen Weg zur Wiedergewinnung ihrer Würde. Gemeinschaften bleiben an der Seite trauernder Familien, lange nachdem die öffentliche Aufmerksamkeit weitergezogen ist. Viele ganz normale Menschen bereiten anderen Mahlzeiten zu, bieten Unterkunft an, teilen ihre Ressourcen und stehen Nachbarn bei, denen sie zuvor nie begegnet sind. In diesen oft unscheinbaren Gesten werden Mitgefühl, Solidarität und die Würde des Menschen sichtbar.

Keine dieser Handlungen kann Ungerechtigkeit über Nacht beseitigen. Sie heilen nicht sofort jede Wunde und überwinden nicht jede Spaltung. Doch jede weist über das

Einzelne hinaus auf etwas Größeres hin. Immer dann, wenn Menschen einander nicht aufgeben, wenn Mitgefühl stärker ist als Gleichgültigkeit und wenn Versöhnung vor Vergeltung steht, wird die Liebe Gottes sichtbar, die in menschliche Herzen ausgegossen ist.

Dann ist Hoffnung nicht länger eine abstrakte Zukunftsidee; sie wird zu einer Lebensweise in der Gegenwart.

Vielleicht ist dies eines der Geschenke, die die koreanische Kirche durch ihre eigene Geschichte empfangen hat. Weil wir Kolonialisierung, Krieg, Teilung und wiederholte gesellschaftliche Krisen erlebt haben, haben wir gelernt, dass Gebet nicht von Mitgefühl getrennt werden kann und Glaube nicht von dem Einsatz für Menschenwürde. Für Gottes Reich zu beten bedeutet auch, an der Seite der Leidenden zu stehen, Gerechtigkeit zu suchen, wo Leben verletzt wurde, und Brücken zu bauen, wo die Welt weiterhin Mauern errichtet.

Die koreanische Kirche hat gelernt, Hoffnung mitten im Leiden zu entdecken. Diese Erfahrung findet ein tiefes Echo in den Geschichten von Kirchen auf der ganzen Welt, die ihre eigenen Schmerzen und Kämpfe erlebt haben. Obwohl unsere Geschichten unterschiedlich sind, sind wir als ein Leib Christi miteinander verbunden und dazu berufen, gemeinsam das Lied der Hoffnung zu singen.

Deshalb sind Gemeinschaften wie die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) so wertvoll. Sie erinnern uns daran, dass Hoffnung niemals allein getragen, sondern immer geteilt wird.

Die Mitgliedskirchen der EMS in Europa, Afrika, Asien und dem Nahen Osten sind diesen Weg gemeinsam gegangen und haben eine Hoffnung geteilt, die in Gottes Liebe verwurzelt ist. Mission ist in der EMS keine Einbahnstraße. Sie ist vielmehr eine Gemeinschaft, in der jede Kirche gibt und empfängt, lehrt und lernt, ermutigt und ermutigt wird. Wenn diese Kirchen ihre Geschichten über Kulturen und Kontinente hinweg miteinander teilen, entdecken sie, dass derselbe Heilige Geist unter ihnen wirkt und sie in eine tiefere Gemeinschaft mit Christus hineinführt.

Die eine Kirche bezeugt Hoffnung inmitten des Krieges. Eine andere erfährt die Gnade des Herrn in Armut. Eine weitere sorgt angesichts der Klimakrise für Gottes Schöpfung. Wieder eine andere verkündet Versöhnung dort, wo Konflikte über Generationen hinweg bestanden haben.

Diese Geschichten sind unterschiedlich, und doch gehören sie alle zu demselben Evangelium. Gemeinsam erinnern sie uns daran, dass die christliche Hoffnung niemals einer einzelnen Kirche anvertraut wurde. Sie wurde dem ganzen Leib Christi anvertraut.

Dem *Lied der Hoffnung*, das ich zu Beginn erwähnt habe, wurden später neue Worte von Christen hinzugefügt.

Das ursprüngliche Lied fragte:

„Worauf setzt du deine Hoffnung in dieser leidvollen Welt?“

Die neue Version stellt eine andere Frage:

„Was ist unsere Berufung in dieser leidvollen Welt?“

Und der dann folgende Liedtext gibt eine einfache und schöne Antwort:

„Von Glaube, Hoffnung und Liebe ist die Liebe die größte. Lasst uns einander lieben. Lasst uns das Gebot unseres Herrn halten und einander lieben.“

Gottes Liebe hat uns Hoffnung geschenkt, und diese Hoffnung ist zu einer Berufung geworden.

Für Christinnen und Christen geht es bei Hoffnung nicht mehr nur darum, auf eine bessere Zukunft zu warten. Es geht darum, zu entscheiden, wie wir hier und heute leben. Durch diese Hoffnung können wir bleiben, wo andere weggehen, Versöhnung suchen, wo die Welt die Spaltung wählt, und die Lasten der anderen mit Geduld, Mut und Mitgefühl tragen.

Der auferstandene Christus geht noch immer mit uns auf dem Weg nach Emmaus.

Es ist mein aufrichtiges Gebet, dass wir als Botschafterinnen und Botschafter der Hoffnung diesen Weg gemeinsam weitergehen, die Tränen und die Freuden dieser Welt miteinander teilen und so Zeugnis von Gottes Liebe geben.

Amen.